Die heilige Katharina im Supermarkt – eine Einladung, im Alltag genauer hinzuschauen. Bild: zVg

Wieder zurück im Alltag

«Tuttooo beneeeee», antwortet meine Nichte auf die Frage nach ihren Ferien. Die vielen «o» und «e» hallen lange nach und verdeutlichen die herausragende Herrlichkeit der Ferien. Meine Nichte hat gerade maturiert, mag sein, dass sie diesmal die Ferien besonders nötig hatte.

Nun aber sind die Ferien zu Ende. Und wir kehren an die gewohnte Arbeit zurück. Wie rasch holt uns der Alltag ein? Schnell geht wieder alles seinen gewohnten Gang.

Oder lässt sich aus dem Urlaub vielleicht doch eine andere Perspektive, ein neuer Blick, ein entspannterer Sinn, ja gar ein heiteres Gemüt in den Alltag hinüber retten?

In einer etwas versteckten Ecke der Propstei St. Gerold in Vorarlberg ist noch bis 9. November eine sehr kleine, aber auch sehr besondere Ausstellung zu besichtigen. Und wer nicht das Glück hat, bis nach Vorarlberg zu kommen, kann auf der Homepage des Künstlers David Lienhard auch zu Hause ein bisschen mitschauen.

Der Künstler David Lienhard arbeitet als Illustrator und visueller Gestalter meist am Computer. Seine Ausstellung trägt den Titel «Wer in diesem Land die Arbeit macht» und besteht aus zwölf Porträts. Die Bildmontagen rücken Menschen ins Zentrum, die in Berufen arbeiten, in denen sie nur wenig verdienen, obwohl wir alle ihre Dienste sehr oft benötigen: als Fernfahrer, als Supermarktkassiererin, als Reinigungskraft, Paketauslieferer oder Müllmann.

Der Clou dabei ist, dass der Künstler für die Arbeiter*innen alte Heiligenfiguren verwendet. Das unterbricht unsere Sehgewohnheiten, irritiert und regt zum Nachdenken an. Sollte sich hinter diesen alltäglichen und wenig begehrten Tätigkeiten gar ein heiliges Tun verbergen?

Einen guten Start, einen frischen und neuen Blick auf Ihren Alltag und «tuttooo beneeeee» wünscht Ihnen

Klaus Gasperi

www.lienhardillustrator.com

Persönlich

durchblicken

Die Brillenträger*innen unter Ihnen kennen das bestimmt: Kaum sitzt die frisch geputzte Brille auf der Nase, wird die Sicht auch schon wieder durch einen Fingerabdruck oder andere Verunreinigungen getrübt. Deutlich und klar sehen zu können, das ist ein Privileg; sowohl im wörtlichen als auch im übertragenen Sinn. Denn wer den Durchblick hat, kann verborgene Wahrheiten erkennen, verschiedene Perspektiven einnehmen und so vielleicht auch Verständnis für andere Sichtweisen finden. Hat sich das Bistum vielleicht wegen dieser Symbolik dazu entschieden, am ersten Begegnungstag des Bistumsjahres in Chur grüne Sonnenbrillen zu verteilen?

Unser Bistum hat eine bewegte Vergangenheit. Auch wenn viele Konflikte der Vergangenheit inzwischen überwunden werden konnten, sind auch heute noch Spannungen spürbar. Die Kirche ist als «pilgernde Kirche» unterwegs, und nicht immer herrscht Einigkeit darüber, wohin die Reise führen soll. Zudem sind auch die drei Regionen unseres Bistums sehr unterschiedlich geprägt, was es nicht unbedingt einfacher macht, einen gemeinsamen Weg zu finden.

Umso schöner ist es, dass wir das Bistumsjahr alle gemeinsam begehen und am 27. September der zweite Begegnungstag im Rahmen des Bistumsjahres in Ingenbohl stattfindet. Die Aktion mit den Sonnenbrillen lädt uns ein, durch die sprichwörtliche Brille eines anderen zu blicken und unsere Kirche, unser Bistum und unsere Pfarreien mit neuen Augen zu sehen. Wer sich mit Neugier und Offenheit begegnet, kann Gemeinsamkeiten entdecken und Trennendes überwinden.

Ursula Ruhstaller
ursula.ruhstaller@kath-arth-goldau.ch

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

Aus Kirche und Welt

Gaza: eine Zwiebel für 15 Euro

Nachdem die einzige katholische Kirche im Gaza-Streifen Mitte Juli versehentlich bombardiert worden war, forderte Papst Leo XIV. einen sofortigen Waffenstillstand. Bei dem Einschlag wurden auf dem Pfarrgelände drei Menschen getötet und zehn weitere teils schwer verletzt.

Aufgrund seines Vorgehens im Gazastreifen wird Israel zunehmend national wie international kritisiert. Die humanitäre Lage sei schrecklich, erklärt Gabriel Romanelli, der Pfarrer von Gaza. Eine einzige Zwiebel koste 15 Euro. Zahlreiche Fälle von Unterernährung bräuchten dringend medizinische Behandlung. Nach wie vor gelangen viel zu wenig Lebensmittel nach Gaza und in den vergangenen Monaten sind über 1200 Menschen bei der Essensausgabe erschossen worden [Bild: dpa].

Auch im Westjordanland ist die christliche Stadt Taybeh zunehmend Ziel gewaltsamer Übergriffe durch radikale jüdische Siedler geworden. Die israelische Armee und Polizei ignorieren bislang die Hilferufe der Bevölkerung vor Ort. Die Siedler versuchten auch die alte St. Georgs-Kirche aus dem 5. Jahrhundert in Brand zu setzen. Der Jerusalemer Kardinal Pierbattista Pizzaballa kritisierte deutlich das Wegschauen der israelischen Behörden, die das Verhalten der Kriminellen «beschönigen» würden. [Vatican News]

Aus dem Bistum

Eine Brille wird zum Markenzeichen

«Die grünen Bistumsbrillen gingen beim Begegnungsfest in Chur weg wie warme Weggli», sagt Bistumssprecherin Nicole Büchel begeistert. Die Bistumsbrille sorgt für gute Laune und stiftet Identität: Wer die Brille trägt, wird als Mitglied des Bistums Chur erkannt.

«Es war eine spontane Idee von mir», erklärt Nicole Büchel. «Ich wollte zum Begegnungsfest, das im Juni in der Altstadt von Chur gefeiert wurde, den Gläubigen ein verbindendes «Give-away» zukommen lassen. Als eine Art Erinnerungsstück an den gemeinsamen Tag. Den ganzen Sommer über sind die grünen Brillen nun an den verschiedensten Orten aufgetaucht [Bild: zVg] und zum Erkennungssymbol geworden. [kath.ch]

Kanton Schwyz

Freude und Trauer in Einsiedeln

Das Kloster Einsiedeln freut sich über Nachwuchs: Mitte Juli legte der aus Deutschland stammende Br. Benno Maria Bonder sein feierliches Gelübde ab. Auf den Spuren seines Namenspatrons Benno von Einsiedeln kam er 2019 ins Kloster und begann wenig später sein Noviziat. Mit der feierlichen Profess wird der junge Mönch nach rund fünf Jahren Probe- und Einführungszeit nun zum Vollmitglied der Einsiedler Benediktinergemeinschaft.

Kurz zuvor war Simon Kühbacher, der wie Br. Benno aus Nordrhein-Westfalen stammt, ins Noviziat aufgenommen worden.

Ende Juli ist im Kloster auch der bekannte Seelsorger und Kirchenhistoriker P. Gregor Jäggi nach schwerer Krankheit im Alter von 71 Jahren verstorben. [gas]

Es knirscht auf der Haggenegg

Die Küssnachter Künstlerin Mirjam Landolt hat an der Pilgerkapelle Haggenegg ein interessantes Kunstprojekt realisiert. Im Juni hat sie mehrere Tage dort verbracht und vorbeikommende Pilger zum gemeinsamen Gestalten von Muscheln aus Ton eingeladen.

Die gebrannten Muscheln wurden nun auf dem Kiesweg vor der Kapelle ausgelegt. Wenn man die Kapelle betritt, erinnert das Knirschen unter den Füssen an unsere Sehnsucht nach dem Meer. So wird «der Haggen», wo sich der Pfad weitet, zum Ort, an dem man seinem Sehnsuchtsziel entgegenblicken kann: Santiago, dem Meer, dem Kap Finisterre. Das Kulturprojekt ist bis 14. September zu begehen.

Vor der Kapelle kann man auch in einem Fussbad aus Beifuss verweilen, einem Heilkraut das Pilger seit Jahrhunderten gerne verwenden, wenn sie schmerzende Füsse haben. Am 24. August gibt es eine geführte Kräuterwanderung zur Haggenegg mit anschliessender gemeinsamer Begehung der künstlerischen Intervention.

Treffpunkt: So, 24. August, 10 Uhr
Ort: Kirche Alpthal, Bus ab Einsiedeln um 9.37 Uhr, dann Heilkräuterwanderung zur Haggenegg; 14.00 Uhr: gemeinsame Begehung der Muschelfragmente. [Haggenegg]

pilgerkapellehaggenegg.ch

Tageswallfahrt nach Gormund

Der Lourdespilgerverein veranstaltet eine Wallfahrt nach Beromünster und Gormund (LU). Um 10.30 wird die Messe mit Stiftspropst Harald Eichhorn und Pfr. Werner M. Reichlin in Beromünster gefeiert, nachmittags gibt es eine Andacht in der Kapelle Gormund [Bild: zVg]. Auch Nichtmitglieder sind herzlich zur Wallfahrt willkommen. [LPV]

Termin: Sa, 6. September
Anmeldungen: bis Mi, 27. August bei Bissig Reisen unter 041 810 29 30
E-Mail: info@bissigreisen.ch
www.schwyzer-lpv.ch

Kanton Uri

Senior*innen gesucht

Pro Senectute Uri sucht für das Projekt «Generationen im Klassenzimmer» Seniorinnen und Senioren. Das Projekt möchte die verschiedenen Generationen zusammenführen und Begegnungen ermöglichen.

Gesucht sind Senior*innen, die bereit sind, wöchentlich in zwei bis sieben Lektionen Kinder in der Schule zu unterstützen. Pädagogische Vorkenntnisse sind nicht erforderlich, Freude an Kindern genügt!

In den Schulen trifft so die Erfahrung der Älteren auf die Neugier der Jüngeren: Schüler*innen und Senior*innen lernen voneinander und die Älteren bereichern den Schulalltag mit ihrer Lebenserfahrung und ihrem Engagement. Interessiert? – Pro Senectute Uri freut sich über Ihre unverbindliche Kontaktaufnahme. [Senec Uri]

Weitere Infos: 041 870 42 12, Mo–Fr von 8.00–11.30 Uhr, info@ur.prosenectute.ch
ur.prosenectute.ch

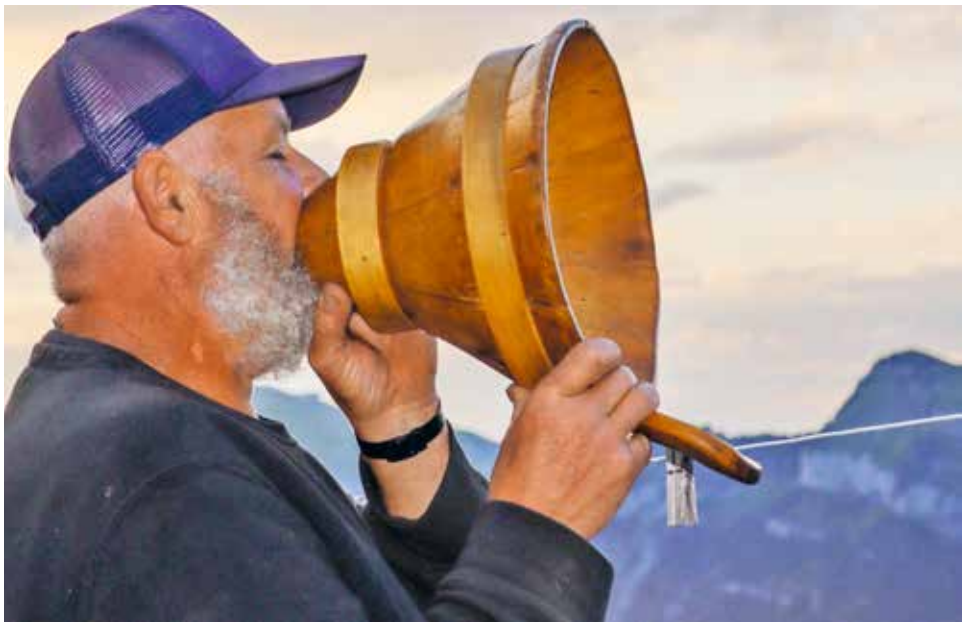
«Hier auf dieser Alp, da ist ein goldener Ring»

Sind Sie schon einmal in den Genuss gekommen, aus der Ferne einem Betruf zu lauschen? Wenn ja, so dürften Sie sich berührt und alle bösen Kräfte eingeschüchtert gefühlt haben. Für Älpler Beat Stadler ist dieser uralte Brauch etwas Meditatives – und genauso für alle, die ihm zuhören.

Matthias Furger

«Abend für Abend, solange das Sennten auf der Alp weilt, wird der Älpler hinausschreiten über den Alpboden und auf dem luftigen Egg, mit weithin tönender Stimme betenrufen. Es ist dies ein uralter Brauch, und nur der Senn darf das hehre Amt ausüben.»

So schrieb es der Urner Schriftsteller Eduard Renner in seinem Buch «Goldener Ring über Uri». Mit dem Betruf oder Alpsegen, so der Glaube, zieht der Äpler einen Bann in Form eines goldenen Ringes um seine Alp, der vor bösen Mächten schützt und genau so weit reicht, wie die Stimme des Älplers beim Rufen des Segens.



«Nach verrichteter Tagesarbeit bitte ich mit dem traditionellen Betruf um den Schutz der Alp», sagt Beat Stadler. Er ruft den Alpsegen wie üblich durch den hölzernen Milchtrichter, die «Volle». Bild: zVg

Abendgebet und Familientradition

Auch Beat Stadler ruft den Alpsegen, wenn er mit seiner Familie auf der Alp Äbnet im Riemenstaldental weilt. Bereits in fünfter Generation führt er seinen Betrieb in Seedorf, sowie die besagte Alp Äbnet mit dem Unterstafel in Alplen.

«So weit ich weiss, hat schon mein Ur-Urgrossvater den Betruf gerufen», sagt Beat Stadler. Auch er selbst möchte den Betruf als Tradition Pflegen und an die nächste Generation weitergeben. «Er dient uns als Abendgebet nach verrichteter Tagesarbeit und ich bitte damit um den Schutz der Alp sowie Gesundheit für die Tiere und uns selbst», erklärt der Älpler.

Mindestens 700 Jahre alt

Tatsächlich ist der Brauch schon uralt. Er entstand spätestens im 14. Jahrhundert. Die ersten zuverlässigen Berichte über den Alpsegen in der Innerschweiz stammen vom Luzerner Rennward von Cysat um 1565.

Der genaue Wortlaut des Betrufs unterscheidet sich zwar von Alp zu Alp, in wichtigen Teilen gleichen sich die Versionen aber. So werden beispielsweise überall der dreifaltige Gott, Maria und lokale Schutzpatrone angerufen. Besonders häufig trifft man auch auf die Heiligen Antonius und Wendelin als Schutzpatrone des Viehs und des Hirtenvolks sowie auf den heiligen Josef, den Schutzpatron der Sterbenden. Diese drei Heiligen finden sich auch im Betruf auf dem Äbnet. Der heilige Josef etwa wird um Beistand in der Todesstunde angerufen.

Für Beat Stadler hat dieser Anruf eine ganz besondere Bedeutung: «Nach dem Tod meines Vater, hier auf der Alp Äbnet, habe ich noch einmal neben ihm den Betruf gerufen», erklärt der Älpler.

«Es walte Gott
und dr liäb heilig Josef.
Er meg iis Zhiuf und Trost cho
uuf iiserem Totbett.»
Aus dem Betruf der Alp Aebnet

Von der Kirche bekämpft

Der Betruf entspringt eigentlich nicht einer kirchlichen Tradition, sondern dem Volksglauben. Der «goldene Ring» als umkreis eines Bannes kommt denn auch nicht nur im Betruf vor, sondern generell ziemlich häufig in der Sagenmystik, mit der den Betruf dementsprechend viel verbindet. So passiert es in Alpensagen oft, dass einem Älpler, seiner Alp oder seinem Viehe böse Dinge widerfahren, weil er das Ausrufen des Alpsegens unterlassen hat. Der Glaube an das Böse genauso wie göttlichen Zauber gehören also stark zur Tradition des Betrufs.

Bisweilen wird sogar vermutet, dass die Wurzeln des Betrufs älter sind als das Christentum selbst. Jedenfalls wurde der Brauch von der Kirche noch mindestens bis ins 17. Jahrhundert bekämpft und noch bis ins 18. Jahrhundert nahm der Klerus Einfluss auf die Texte des Betrufs. So versuchte die Kirche, den Brauch zu kontrollieren.

Nötig wäre das wohl nicht gewesen, denn wer den Betruf praktiziert, ist ganz sicher nicht unchristlich. Auch Beat Stadler bestätigt: «Der Glaube auf der Alp und generell das Leben in der Gemeinschaft der Älplerfamilie sind uns sehr wichtig.»

«Der Betruf ist meditativ»

Beat Stadler weiss nicht, wie viele Älplerinnen und Älpler ausser ihm den Betruf heute noch rufen. «Ich denke, es sind wenige, die es täglich machen, aber sicher einige die es sporadisch tun», sagt er.

Wer sich also in der Abenddämmerung noch in den Bergen aufhält und die Ohren spitzt, vernimmt vielleicht noch von irgendwo leise ein melodiöses Rufen. «Das ist der Betruf, die grandioseste Äusserung des *Ringes!*», um noch einmal mit dem Schriftsteller Eduard Renner zu sprechen. Etwas weniger martialisch drückt es Beat Stadler aus: «Der Betruf ist für mich meditativ. Er mach mich zufrieden und glücklich.

Lebe ich wirklich «mein Leben»?

Noch bis zum 30. August kommt in Rapperswil das Freilicht Theater «Mein Bruder Klaus» zur Aufführung. Das Stück lädt zur Auseinandersetzung auch mit dem eigenen Leben ein.

Seit 2010 besteht die «Bühne Thurtal» und konnte in den vergangenen Jahren bereits sieben Theaterstücke zur Aufführung bringen. In diesem Sommer wird nun erstmals an zwei verschiedenen Orten gespielt. Damit kommt die «Bühne Thurtal» auch an die Schwyzer Kantonsgrenze, nämlich nach Rapperswil. Thema der heurigen Inszenierung ist die Geschichte des Schweizer Nationalheiligen Bruder Klaus. «Die Aufführungen im Juli im Kloster Fischingen (TG) waren alle ausverkauft, in Rapperswil läuft der Vorverkauf derzeit noch etwas zögerlich», weiss Willy Hollenstein, der Präsident des Organisationskomitees, zu berichten.

Bruder Klaus folgte seiner inneren Stimme

Für die Musik zeichnet der aus Giswil stammende Komponist Balz Burch verantwortlich. Als Autor der Texte und Lieder konnte der Wiener Komponist und Musicalschreiber Bernd Stromberger gewonnen werden. «Ich habe die Lebensgeschichte von Bruder Klaus studiert und war fasziniert und ergriffen von diesem spirituellen Menschen. In einer Zeit, in der Gott als Herrscher verstanden wurde, ist er – konträr zum damaligen Gottesbild – seiner Vorstellung vom «einigen Wesen» gefolgt, hat also auf sein Inneres gehört und sich damit auch der Inquisition entgegengestellt», erzählt der Autor.

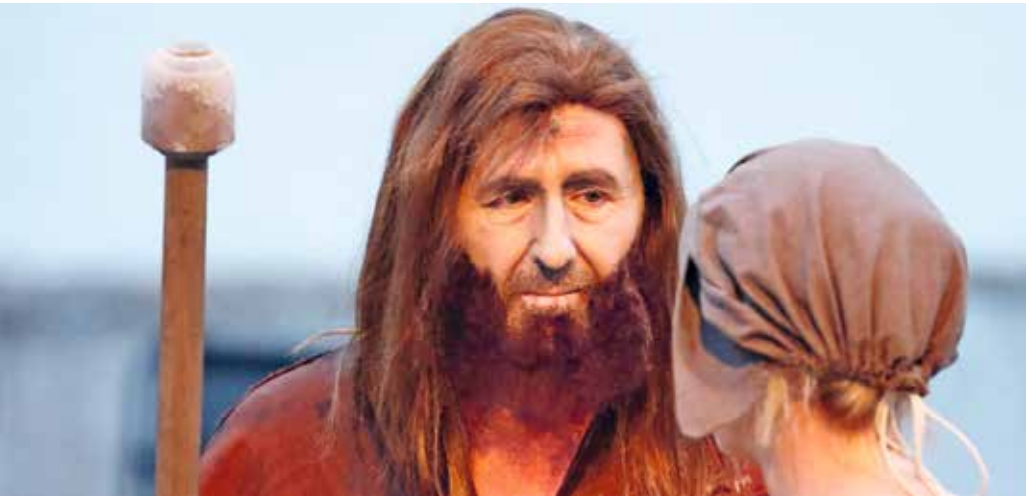
Dem mittelalterlichen Bruder Klaus wird im Stück die moderne Figur des Geschäftsmannes Matteo Eggimann gegenübergestellt. So können die Zuschauer im Verlauf des Stücks einem lebhaften Wechsel von historischen und aktuellen Szenen folgen. Die beiden Hauptdarsteller erleben ähnliche Herausforderungen, ihre Schicksale spiegeln sich.

Als der moderne Geschäftsmann Matteo nach einem Schicksalsschlag in einer Burnout-Klinik landet, wird ihm dort Bruder Klaus zum Vorbild eines Menschen, der sich sein «einig Wesen» bewahrt. Deshalb wohl auch der Titel des Stücks «Mein Bruder Klaus». Dieser übrigens wird vom Rapperswiler Pfarrer Andreas Schönenberger dargestellt, der ein begeisterter Schauspieler ist. Die Figur des Matteo wird von Rolf Aerne gespielt.

Rivalisierende Werte fordern zur Entscheidung

Damals wie heute prallt immer wieder leistungsorientiertes Denken auf Werte wie «Sich-Finden», Freiheit, Achtsamkeit, soziales Denken und Toleranz. So führt das Stück über die historische Darstellung des Schicksals von Klaus und Dorothee hinaus. Und stellt sehr persönliche Fragen: Wo führt die Gesellschaft uns hin? Trennt sie uns von unseren Wurzeln? Und leben wir tatsächlich das Leben, das wir führen wollen?

Tipp: Das Stück wird noch fünfmal, am 23. und am 24. sowie am 27., 28. und 30. August jeweils um 20.00 am Lido in Rapperswil aufgeführt.
mein-bruder-klaus.ch



Ein Lebensentwurf geht zu Ende – Br. Klaus, dargestellt vom Rapperswiler Pfarrer Andreas Schönenberger, nimmt Abschied von seiner Frau Dorothee und zieht in den Ranft. Bild: zVg

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag
23.8.: Tatjana Oesch (kath), Theologin
30.8.: Reto Studer (ref), Pfarrer
6. 9.: Stina Schwarzenbach (ref.), Pfr.
Samstag, 20.00 Uhr, SRF 1

Fernsehgottesdienste
Kath. Gottesdienst aus St. Johannis in Glandorf im deutschen Bistum Osnabrück. Der Gottesdienst steht unter dem Motto «Ich freue mich auf dich» – ein Satz, der eine Einladung ist zur Nähe und zur Offenheit füreinander.
31.8.: 9.30 Uhr, ZDF

Radiosendungen

Perspektiven
Die Religionssendung
10 Uhr, Radio SRF

Radiopredigten
24.8.: Andrea Meier, Bern (kath)
31.8.: Ref. Gottesdienst aus der Petrus-Kirche in Bern. Pfarrerin Claudia Kohli-Reichenbach fragt nach der Kraft, die in der Bibel steckt. Mikael Pettersson am Akkordeon und Olivia Ceresola an der Orgel führen Astor Piazollas «Tango nuevo» auf.
7.9.: Tania Oldenhage, ref. Pfr., Zürich
10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Guete Sunntig – Geistliches Wort
24.8.: Ulrich Knoepfel, ref. Pfarrer, Mühlehorn
31.8.: Hermann Bruhin, ehemaliger Pfarrer, Siebnen
7.9.: Ernst Fuchs, Bruder-Klausen-Kaplan, Sachseln
Sonn- und Festtag: 8.15 Uhr,
Radio Central

Liturgischer Kalender

24.8.: 21. So im Jahreskreis
Jes 66,18–21; Hebr 12,5–7.11–13; Lk 13,22–30

31.8.: 22. So im Jahreskreis
Sir 3,17–18.20.28–29; Hebr 12,18–19.22–24a; Lk 14,1.7–14

7.9.: 23. So im Jahreskreis
Weish 9,13–19; Phlm 9b–10.12–17; Lk 14,25–33

«Und ich will mittendrin in alldem sein ...»

Die holländische Jüdin Etty Hillesum (1914–1943) ist keine 30 Jahre alt geworden. Und dennoch sind ihre Tagebuchaufzeichnungen zu einem spirituellen Klassiker geworden. Unser Porträt begibt sich auf die Spuren dieser aussergewöhnlichen jungen Frau.

Klaus Gasperi

Das Credo von Etty Hillesum: «Das Leben ist schön. Und ich glaube an Gott. Und ich will mittendrin in alldem sein, was die Menschen «Gräueltaten» nennen, und dann noch sagen: Das Leben ist schön.» Bild: zVg

«Man möchte ein Pflaster auf vielen Wunden sein», mit diesen Worten brechen die Tagebuchaufzeichnungen von Etty Hillesum im Herbst 1942 ab. Sie hatte noch ein Jahr zu leben, doch der Rest, den sie noch geschrieben hat, ging mit Ausnahme einiger Briefe verloren auf ihrem Weg in die Gaskammern von Auschwitz.

Eine eigenständige, unangepasste junge Frau

Die Rede ist von der jungen holländischen Jüdin Esther – genannt Etty – Hillesum, deren Gedanken und deren unglaubliches Lebenszeugnis in den letzten Jahren auch im deutschsprachigen Raum immer mehr Aufmerksamkeit findet. In den Niederlanden waren ihre Tagebücher bereits 1981 entdeckt und auch 1983 ins Deutsche übersetzt worden. Aufgrund ihrer Tagebuchaufzeichnungen wird sie gerne mit Anne Frank verglichen.

Allerdings ist Etty Hillesum 15 Jahre älter als ihre weltberühmte Leidensgefährtin und ihre geistige Auseinandersetzung mit ihrem eigenen Schicksal und der Erfahrung der Vernichtung der Juden in Europa ist völlig anders geartet.

Es überrascht, dass Etty Hillesum zu einer der einflussreichsten spirituellen Wegweiserinnen unserer Zeit werden konnte, denn sie wuchs weitgehend areligiös auf. Zwar war ihr Grossvater ein Rabbi gewesen, die Mutter stammte ja aus Russland, doch die Eltern verstanden sich als moderne Juden und lebten in Holland ein angepasstes Leben ohne die Religion der Väter. Alle drei Kinder galten als hochbegabt, ihr jüngerer Bruder Mischa war ein genialer und vielversprechender Pianist – und alle sind im Holocaust umgekommen.

Als junge Frau führte Etty ein höchst eigenständiges, völlig unangepasstes, sehr freies Leben. Sie begann – damals noch sehr ungewöhnlich für Frauen – ein Jurastudium und konnte dieses auch kurz vor dem Einmarsch der Nationalsozialisten beenden. Zusehends wurde ihr die Sprache der Mutter wichtig und sie begann Russisch zu studieren und Rilke und Dostojewski zu lesen.

Auch in erotischer Hinsicht war sie sehr aktiv. Sie lebte mit einem 20 Jahre älteren Witwer in eheähnlicher Gemeinschaft zusammen und hatte daneben auch andere Beziehungen. Als sie schwanger wurde, unterzog sie sich einer Abtreibung.

Nicht flüchten – sondern mittendrin trösten

Aufgrund «geistiger Unordnung, Erschöpfung und Depressionen» suchte sie Hilfe und stiess auf den deutschen Psychologen Julius Spier, einen Schüler von C. G. Jung. Die Begegnung endet in einer leidenschaftlichen Affäre, die sich zur einflussreichen Partnerschaft entwickelt. Spier ist es, der Ettys Unordnung in kluge Bahnen lenkt, er empfiehlt ihr das Tagebuchschreiben. Auch stösst er sie auf die Lektüre der Bibel und des heiligen Augustinus.

Ganz allein, ohne Gemeinschaft, ohne Vorbilder und Traditionen, nur mit ihren Gedanken und ihrer Lektüre findet Etty den Weg zu Gott. Und es ist ein – in Teilen – gänzlich anderer Gott als der von den Religionen Verkündete. Es ist ein Gott, der Etty an sich selbst verweist und ihr nur die nackte Wirklichkeit, keine Vertröstung, keine Auswege und keine Fluchten übrig lässt.

Als die Situation für Juden in Holland immer schwieriger wird, überredet ihr Bruder Jaap sie dazu, eine Stelle im Judenrat anzunehmen, was vorübergehend einen gewissen Schutz bedeutet. Später bieten Freunde ihr sogar an, sie vor der Deportation zu verstecken. Doch Etty lehnt ab. Sie will sich nicht retten, sie will das Schicksal ihres Volkes teilen, in dieser «Teilhabe» der heiligen Edith Stein verwandt. Sie meldet sich freiwillig, um gleichsam als Sozialarbeiterin im Durchgangslager Westerbork den Menschen auf ihrem Weg nach Auschwitz beizustehen, zu helfen und zu trösten, wo es nur geht.

Trägt man unwissenden Menschen ihre Gedanken vor, denken viele an ein junges Mädchen, das vom Ferienlager und von einer Kuhweide, nicht aber vom Konzentrationslager erzählt: «Das Elend ist wirklich gross, und trotzdem laufe ich oft später am Abend beschwingten Schrittes am Stacheldraht entlang und dann steigt jedes Mal wieder aus meinem Herzen empor: Dieses Leben ist etwas Prächtiges und Grosses – und jeder weiteren Grausamkeit haben wir ein weiteres Stück Liebe und Güte entgegenzusetzen, das wir in uns selbst erobern müssen.»

Tipp: Das schöne Buch «Doch, es gibt eine andere Wirklichkeit. Meditieren mit Etty Hillesum» von Pierre Ferrière und Isabelle Meeus-Michiels, erschienen 2024 im Neue Stadt Verlag, 156 Seiten, lädt dazu ein, in 15 kurzen Kapiteln das Beten und Denken von Etty Hillesum zu entdecken.

Eine Hymne auf «die grösste Kita der Schweiz»

Den Grosskindern beim Wachsen zuschauen – was könnte im Leben wichtiger sein? Und wer hätte mehr Zeit dafür als die Grosseltern? Der frühere SRF-Journalist und Opa von drei Enkelkindern Franz Lustenberger erzählt im Beitrag von seinen Erfahrungen.

Franz Lustenberger, Baar

Grosseltern sein heisst Zeit miteinander verbringen, die Welt entdecken und sich am Leben freuen. Bild: zVg

«I nonni» – so heisst das kleine Werk aus Farben und Steinen, das bei unserer Küche hängt. Ein Grosselternpaar, zwei Blumen, zwei Herzen und eine lachende Sonne.

Zuerst zum Grosselternpaar: Wir sind es, meine Frau Anna und ich. Wir sind sicher auch etwas stolz. Und wir sind vor allem froh, unseren Enkel und die beiden Enkelinnen in ihrem Heranwachsen begleiten zu können. Wir sehen ihre Entwicklung zu eigenständigen Persönlichkeiten von Woche zu Woche, wenn ein «Hütetag» im Kalender festgehalten ist. Überhaupt sind die Grosseltern für die heutigen Kleinfamilien, in denen oft beide Elternteile arbeiten müssen, nicht mehr wegzudenken. Grosseltern sind etwas spöttisch formuliert «die grösste Kita der Schweiz». Kein Lamento, nein – denn wir machen dies sehr gerne.

Jeder Mensch sehnt sich nach Zugehörigkeit

Und damit komme ich zum zweiten Element im Kunstwerk, den Herzen der Liebe und der Zusammengehörigkeit. Zwei Enkelinnen wohnen ganz in der Nähe in Baar. Ein Enkel lebt in Bern; auch ihn bekochen wir drei bis viermal im Monat und gehen mit ihm auch in die Musikstunde. Alles gut also? Nein – denn die Grosseltern väterlicherseits leben in Israel. Gegenseitige Besuche sind seit dem Krieg noch seltener geworden. Unser Enkel hat eine gute Beziehung zu uns, zu den Schweizer Grosseltern. Aber er lebt auch in Sorge um die israelischen Grosseltern. «Wann gehen wir wieder zu Saba und Safta?», fragt er etwa. Diese Frage zeigt, wie wichtig die familiäre Zusammengehörigkeit für ein Kind und seine Entwicklung ist. Mich macht es darum sehr betroffen, wenn das Wort «Familienzusammenführung» in asylpolitischen Diskussionen als Bedrohung der Schweiz verwendet wird. Wäre es nicht christlich-verankerte Politik, sich für ein uneingeschränktes Recht auf Familieneinheit einzusetzen? Hat ein Kind nicht ein Anrecht auf eine lebendige Beziehung zu den Grosseltern?

Lachende Sonne, Herz und Blumen – und mittendrin die Grosseltern. Bild: Franz Lustenberger

Gemeinsam staunen und geniessen

Das dritte Element sind die Blumen. Wir geniessen die Zeit mit unseren Grosskindern in der Natur, in der nahen Umgebung. Ich erinnere mich an den moorigen Barfussweg im Seleger Moor. Ich erinnere mich ans Frisbee-Spiel auf dem Gurten. Ich erinnere mich an spielerische Wanderungen auf den Eggbergen: Wer sieht zuerst die nächste bunte Wegmarkierung?

Das Staunen von Kindern in der Natur kann uns älteren ein Vorbild sein. Der grosse Ameisenhaufen am Wegrand ist eben viel mehr als ein Ameisenhaufen. Er ist Anlass für ein gemeinsames Nachdenken und der mahnende Hinweis darauf, mit der Natur um uns herum sorgsam umzugehen. Die Umwelt ist nicht ausserhalb von uns; wir alle – ob klein oder gross – sind Teil dieser Mitwelt, dieser Schöpfung, für welche wir Verantwortung tragen. Nicht zuletzt wegen der Grosskinder und späterer Generationen.

Das letzte Symbol: die Sonne. Sie strahlt am blauen Himmel. Unendlich weit weg, und doch wäre ohne sie das Leben auf dieser Erde gar nicht möglich. Die Sonne verweist auf den Ursprung unseres Daseins. Ich bin mit meinen Enkelinnen immer wieder in die St. Anna-Kapelle gegangen, um mit ihnen eine Kerze anzuzünden. Es ist kein religiöses Eintrichtern, wie ich es mit Katechismus-Auswendiglernen einst geniessen durfte. In der Stille einer Kapelle können wir in die Tiefe eintauchen, können auch Fragen nach dem Tod der Hauskatze gestellt werden.

Wenn wir mit unseren Grosskindern unterwegs sind, fallen uns viele Grosseltern mit gleichen Aufgaben auf. Darum nur eine Anregung an die Pfarreien zum Schluss: Könnte die Kirche einen Akzent auf Grosseltern und Grosskinder legen? Mit Spielnachmittagen oder Geschichten erzählen, denn Grosseltern sind das Gedächtnis der Gesellschaft.

Der Journalist Franz Lustenberger war viele Jahre im Seelsorgerat des Kantons Zug engagiert. Wir danken dem Pfarreiblatt Zug für die freundliche

«Ich wollte geistlich leben und malen»

Noch heute malt der 96-jährige Benediktiner Lukas Ruegenberg fast jeden Tag in seinem Atelier in der Abtei Maria Laach in Deutschland. Seine Berufung war es jedoch, in erster Linie Mönch zu sein, erklärt er. Lesen Sie im Folgenden das Porträt eines Malermönchs.

Madeleine Spendier, KNA

Mit etwas Mühe setzt sich der betagte Ordensmann an einen Holztisch im Atelier. Regelmässig kommt er zu Fuss hierher. Bis zu vier Stunden sitze er dann an der Staffelei und male. Stilistisch hat ihn von Anfang an der Expressionismus beeinflusst: da ist viel Lila, Blau und Gelb auf seinen Leinwänden zu sehen.

Auf einem Bild ist ein See, daneben ein Garten und eine Villa zu erkennen. «Das habe ich nach einem Besuch bei den Benediktinerinnen in München gemalt», berichtet Bruder Lukas. Daneben steht eine Leinwand, auf der er seine Mutter Helene verewigt hat. «Dieses Bild verschenke ich nicht», erklärt der Künstler leise.

Als Jugendlicher im Krieg

1928 wurde Ruegenberg in Berlin geboren und auf den Vornamen Alfred getauft. Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges muss er als 16-jähriger Schüler an die Heimatflak und abends feindliche Flieger, die Bomben abwarfen, mit einem Scheinwerfer anstrahlen, damit sie abgeschossen werden konnten, erinnert sich der Ordensmann. Später wird er als Soldat an der Panzerfaust ausgebildet und erlebt blutige Nahkämpfe. «Das war richtig schlimm, was ich da alles gesehen habe», sagt er.

Er hält beim Erzählen inne. Er habe lange gebraucht, diese schrecklichen Erlebnisse zu verarbeiten, sagt der Benediktiner. «Ich habe es überlebt», fügt er dann hinzu. Bei Kriegsende wird Ruegenberg gefangen genommen und zum Arbeitsdienst auf einen Bauernhof nach Ostfriesland geschickt. Als er dort nach etwa einem halben Jahr erfährt, dass seine Eltern noch am Leben sind, sei er einfach schnell nach Berlin zurückgekehrt.

«Ich wollte geistlich leben und malen», beschreibt Mönch Lukas Ruegenberg sein Leben. Bild: zVg

Unzählige Kunstwerke hat Br. Lukas Ruegenberg im Laufe seines langen Lebens geschaffen. Und selbst mit 96 Jahren geht er immer noch täglich ins Atelier. Bild: zVg

Zwischen Ruinen findet er sein Elternhaus. Als ihm seine Mutter die Tür öffnet, fällt er ihr glücklich in die Arme. «Den Geruch ihres Kleides vergesse ich bis heute nicht», sagt Bruder Lukas. Er hat Tränen in den Augen und blickt lange auf das Bild seiner Mutter.

«Du hast doch die Begabung dazu»

Schliesslich war es seine Mutter, die ihn ermutigte, an der Hochschule für bildende Künste in Berlin zu studieren. Schon sein Grossvater war Kunstmaler gewesen. Bruder Lukas kann sich noch gut an die Worte seiner Mutter erinnern: «Du hast doch die Begabung dazu.»

Während der Ausbildung an der Kunstakademie lernte Ruegenberg zufällig einen Jesuiten kennen, mit dem er viele Gespräche führte und die traumatischen Kriegserlebnisse aufarbeiten konnte. Damals überlegte er zum ersten Mal, selbst Ordensmann zu werden. Er schaut sich einige Klöster an, bis er in der Eifel das Kloster Maria Laach entdeckt. Weil es in der Abtei «Kunstbrüder» gibt, fühlt er sich dort gleich am richtigen Platz. «Ich wollte in einer geistlichen Gemeinschaft leben, Mönch sein und malen», erklärt er, warum er nach Abschluss seines Studiums 1951 ins Kloster eintrat.

Gezählt habe er seine Werke nie, sagt Bruder Lukas. Doch es müssten schon hunderte sein, überlegt er. In vielen seiner Werke setzte er sich auch mit dem Krieg und dem Holocaust auseinander, weil ihm das Schicksal jüdischer Familien, die er als Jugendlicher in Berlin kennen lernte, nachging. Von 1958 bis 1962 studierte Bruder Lukas auch noch Kirchenmalerei in München. Der Ordensmann ist froh, dass ihn sein damaliger Abt dabei unterstützt hat. Altarkreuze für Kirchen, Glasfenster und ein Kreuzweg sind dadurch entstanden.

«Meine Berufung zur Kunst bekam eine Entsprechung im klösterlichen Leben», erklärt der Benediktinermönch. Eine Berufung, Priester zu werden, erkannte er nicht. Im Klosterladen sind einige Bücher, die er illustriert hat, erhältlich. Und in seiner Heimatstadt Berlin wurde sogar eine katholische Grundschule nach ihm benannt.

Hinweis: Die Autobiografie von Lukas Ruegenberg und mehrere Bilderbücher, die er illustriert hat, sind im Buchhandel erhältlich.

AZA 8853 Lachen
Post CH AG

Retouren an: Kirchweg 1

Pfarreiblatt Schwyz

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
26. Jahrgang
Nr. 15–2025
Auflage 14 900
Erscheint 22-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

Herausgeber
Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Hafenweg 1, 8852 Altendorf
Telefon 055 442 38 73
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion des Mantelteils
Klaus Gasperi (gas)
Riedmattweg 3
6440 Brunnen
Telefon: 041 541 19 46
Mobil: 0043 699 104 267 74
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil
Nr. 16 (13.9.–3.10.): Sa, 9. August
Nr. 17 (4.–24.10.): Sa, 20. Sept

Redaktion der Pfarreiseiten
Für die Pfarreiseiten sind die Pfarrämter zuständig und übernehmen die Verantwortung für den Inhalt und die Urheberrechte.

Adressänderungen
Pfarreisekretariat Altendorf
Telefon 055 442 13 49
pfarramt@pfarrei-altendorf.ch

Pfarreisekretariat Lachen
Telefon 055 451 04 70
sekretariat@kirchelachen.ch

Gestaltung und Produktion
Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7
8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch

Es liegt nicht so viel daran, wie wir es um uns haben, sondern, wie wir es in uns haben, darauf kommt es an.

Hans Christian Andersen (1805–1875)

Für Felicitas Bürgi aus Goldau ist der Moorsee im Naturschutzgebiet Sägel-Schutt bei Lauerz ein schöner Ort, der sie zur Ruhe kommen lässt. Ganz herzlichen Dank an Frau Bürgi für die Einsendung von Text und Foto!